

Seins nicht entfaltet, obwohl er sie nicht leugnet. Auf diese innerste Tiefe aber richtet sich im *actus essendi* und im *intellectus agens* der Blick der Scholastik so sehr, daß sie die geschichtliche und endliche Gestalt des Seins zu wenig beachtet und geneigt ist, alle Geschichtlichkeit und Endlichkeit allein dem Seienden zuzuschreiben. Die Scholastik hat von dem mächtigen Anstoß zur thematischen Durchforschung der Seinsproblematik, der von Heidegger ausgeht, zu empfangen, wobei zunächst das endliche und geschichtliche Sein zu klären und erst durch dieses hindurch die alles Endlich-Geschichtliche hinter sich lassende Tiefe des Seins zu erreichen ist. Heideggers Philosophieren hingegen müßte gerade durch die Enthüllung dieser Tiefe, die von der Scholastik, obwohl noch nicht in voller Ausdrücklichkeit, vollzogen wird, befruchtet werden.

Wie verhält sich die Gottesfrage zum Sein? Wir geben Heidegger und M. darin recht, daß die Gottesfrage erst durch die thematische Entfaltung der Seinsproblematik den ihr gemäßen Raum ganz gewinnt. Insofern nämlich Gott nicht ein Seiendes, sondern *Ipsum Esse* oder das Sein selbst ist, vollzieht sich hier die höchste Aufgipfelung des Ontologischen. Zeiten, denen die Seinsproblematik ferne lag, haben die Gottesfrage in das Ontische ableiten lassen, was auch bei Heidegger und M. noch nachwirkt. Dadurch lockert sich der innere Zusammenhang zwischen der Seinsfrage und der Gottesfrage, besonders wenn das Sein nur endlich-geschichtlich, nicht aber in seiner darüber hinausgreifenden Tiefe gesehen wird. Als äußerste Folge würde sich daraus ergeben, daß Gott „in keiner Weise mehr im Bereich der Philosophie“ vorkommt, daß er sich wegen Unmöglichkeit einer *theologia naturalis* einzig durch übernatürliche Offenbarung erschließen kann. Wird aber das endlich-geschichtliche Sein zu seiner letzten Tiefe hin entwickelt, was mit Heideggers Ansatz durchaus vereinbar ist, so erwächst daraus als Letztes des ontologischen Bereiches der Aufstieg zu Gott.

Ist die Wesensphilosophie wirklich von zeitloser Statik, und die Wesensordnung wirklich geschichtslos? Wird nur verwirklicht, was immer schon ist, und geht so die eigentlich schöpferische Freiheit zugrunde? Gewiß ist zuzugeben, daß im überlieferten Philosophieren noch manches von der platonischen Geisteshaltung weiterlebt, weshalb auch das Einmalige der jeweiligen Situation und freien Entscheidung nicht voll zur Geltung kam. Doch darf auch nicht unterschätzt werden, wie sehr der Platonismus im christlichen Raum fortgebildet worden ist, so daß doch das Geschichtliche und Einmalige sich tatsächlich entfalten konnte. Freilich hat man daraus noch kaum alle Folgerungen für die Auffassung der Wesenheiten gezogen; man kann aber sagen, daß die Sicht der Wesenheiten bei Thomas durchaus mit der Unterscheidung M.s zwischen den „formalen“ (im geschichtlichen Wandel sich durchhaltenden) und den „geschichtlichen“ (gerade die verschiedenen Ausprägungen im Wandel der Geschichte darstellenden) Wesenheiten (105) vereinbar ist.

Joh. B. Lotz S. J.

Fischel, W., *Leben und Erlebnis bei Tieren und Menschen*. 8° (VIII u. 133 S.) München 1949, Barth. DM 12.40; geb. 14.40.

Der Verf. legt hier die interessantesten und wichtigsten Ergebnisse der vergleichenden Forschung über die Seele der Tiere und des Menschen vor. Was das Werk wesentlich von anderen Arbeiten aus dem Gebiet der Tierseelenkunde unterscheidet, ist die ausführliche Behandlung nicht nur der Tatsachen, sondern auch des Sinngehaltes der psychischen Fähigkeiten der verschiedenen Lebewesen. Die Frage nach der Bedeutung der Psyche führt den Verf. schließlich zur Frage nach dem Sinn des Menschenlebens und des Lebens überhaupt.

Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die Biologie der letzten Jahrzehnte sich allzu ausschließlich mit der Frage nach dem Wie des Entstehens verschiedener Lebensformen beschäftigt hat, während die Frage nach dem, was entstand, kaum aufgeworfen wurde. Deshalb versucht der Verf. eine Phänomenologie der Lebenserscheinungen zu geben. Ausgehend von physiologischen Tatbeständen (Tier als Stoffwechselgefüge) beschreibt er das „Phäno-

menologische“ (Frage nach den Zielen tierischen Strebens), um schließlich in einer ontologischen Betrachtung (Frage nach dem jeweils größeren Freiheitsgewinn in der Lebensentwicklung) eine umfassende Schau zu eröffnen.

Nach einer allgemeinen Einführung wird eine Übersicht über die wichtigsten Tiergruppen gegeben, wobei der jeweilige Grad des Freiheitsgewinnes besonders herausgestellt wird. Bei der Frage nach der Psyche niederer Lebewesen kommt der Verf. auf Grund bestimmter Beobachtungen und Experimente zum Schluß, daß „eine primitive Gefühlsregung, vielleicht eine dumpfe Lust“ (23) vorhanden sein muß, die erst das tierische Handeln veranlaßt. Erst durch den „Affekt“ wird der Reiz zum Anreiz. Diese erregende Wirkung von Wahrnehmungen erteilt den Gebilden der Umwelt des Lebewesens eine bestimmte „Valenz“ („Anmutungsqualität“ in der Menschenpsychologie). Der Sinn der niedersten psychischen Regungen der Tiere ist die Bindung des Lebewesens an seine Energiequellen. Dieser untersten Stufe psychischer Leistungsfähigkeit folgt das Aufsuchen von Fernzielen im phototaktischen und topotaktischen Verhalten. Bei der Untersuchung von Gedächtnisleistungen wird festgestellt, daß Wahrnehmungen schwer, Affekte dagegen leicht behalten werden. Gleichzeitig wird auf die große Bedeutung der Affektassoziationen (Assoziation zwischen Wahrnehmung und Affekt) hingewiesen. Besonders bedeutungsvoll erscheint die klare Unterscheidung von „vorbedingtem Handeln“ (d. h. die früher erlebte Gefühlsregung wird als Erwartung zeitlich vorausverlegt) und „rückbedingtem Handeln“. Es zeigt sich dann bei einem Vergleich der tierischen Assoziationsleistungen, daß ein Unterschied zwischen niederen Tieren (rückbedingt) einerseits und Arthropoden und Wirbeltieren (vorbedingt) andererseits zu machen ist. Instinkt und „Intelligenz“ charakterisieren die beiden letzteren Gruppen, weshalb eine eingehende Analyse beider Fähigkeiten geboten wird. Der Instinkt wird klar abgegrenzt sowohl gegen die Taxien wie auch gegen die Automatismen der reinen Fortbewegung. Erbkoordination (Lorenz) und Auslöser werden in ihrer Bedeutung für den Instinkt gewürdigt. Instinktives und „intelligentes“ Verhalten werden gegeneinander abgegrenzt. Der Verf. kommt zu der abschließenden Feststellung, die er als Definition des Instinktes auffaßt: „Instinkte ergeben sich durch Zusammenwirken von Affekt und Erbkoordination“ (62). Damit ist die psychologische Analyse aber noch nicht erschöpft. Neben der Erbkoordination als Reaktionsschema kann noch als übergeordneter Rahmen das „Produktionsschema“ wirksam werden, das Peters in seinen aufschlußreichen Spinnennetz-Experimenten klargelegt hat. Gerade bei den höheren Insekten führen die Instinkte zu Leistungen, die weit über die physischen Erfordernisse hinausgehen und ihr Leben mit großartigen „psychisch bedingten Erscheinungsformen“ (70) bereichern. Eine phänomenologisch etwas anders zu beurteilende Spitze der Instinktentfaltung finden wir bei den Vögeln (z. B. Balz), deren mannigfaltige Instinkthaltungen gleichfalls weit über die biologisch geforderten Bedürfnisse hinausliegen und ihr Leben „mit Erlebnissen stärkster Affektregung“ (73) erfüllen. Zur körperlichen Mannigfaltigkeit (Insekten) tritt so bei den Vögeln eine erweiterte psychische Mannigfaltigkeit.

An die Analyse des Instinktes schließt sich die Betrachtung der tierischen „Intelligenz“-leistungen. Zuerst werden die tierischen Lernleistungen untersucht. Mit der Frage des Lernens ist das Problem der tierischen „Intelligenz“ verbunden. Der Verf. faßt sie als Fähigkeit auf, „unter Erfahrungseinsatz etwas zu leisten“ (86). Wie verhält sich nun Intelligenz und „Einsicht“? W. Köhler hat auf Grund seiner Affenexperimente diesen Tieren „Einsicht“ zugeschrieben. Der Verf. legt an weiteren Experimenten klar, wie diese Beobachtungen tierpsychologisch zu deuten sind. Einsicht definiert er als „Fähigkeit zu zukunftsbedingter Entscheidung zwischen Handlungsmöglichkeiten“ (93) und schreibt sie — im Gegensatz zu den übrigen Säugern — allen Affen zu.

Nach der Besprechung der Mittel zur Zielerreichung wendet sich der Verf. den Zielen tierischen Strebens selbst zu. Versuche mit „aufgeschobenem Handeln“ (d. h. es soll geklärt werden, ob ein Tier auch dann ein subjektives Ziel haben kann, wenn dieses nicht im unmittelbaren Sinnesbereich liegt) werden eingehend behandelt. Amerikanische Untersuchungen zeigten

eine beträchtliche Überlegenheit des Gedächtnisses höherer Affen. Schimpansen verstanden es sogar, mit „Futtermarken“ zielgerecht (wie mit Geld) umzugehen und aus einem Automaten Futter damit zu erlangen. Diese Versuche zeigen — wie der Verf. mit Nachdruck hervorhebt —, daß die Tiere mehr sind als nur „energiebedürftige Stoffwechselsysteme von verschiedenen Differenzierungs- und Anpassungsgraden“ (117). Mit dem „erinnerungsbedingten Streben nach stärksten Affekten“ ist nun auch eine intensive Daseinsberechtigung gegeben. Damit führt die Entfaltung der Organismen „vom Leben zum Erleben“ (119). „Bei der Entfaltung des Lebens wandelt sich die Bedeutung der Psyche von einem Mittel zur Daseinserhaltung zu einer übergeordneten Trägerin eigener daseinsbereichernder Regungen“ (120). Mit einem Blick auf den Unterschied zwischen Mensch und Tier und die Ziele des Strebens der Menschheit schließt das Buch.

In der Umgrenzung der Begriffe „Seele“ und „Geist“ lehnt sich der Verf. an Jaspers an und gelangt so zu einer vielleicht zu scharfen Trennung beider. Bei der Umschreibung des Geistbegriffes ist wohl das Kriterium des Selbstbesitzes durch Selbstbewußtsein zu wenig beachtet. Ebenso wird das Denken dadurch, daß es fast ausschließlich als höchstes Mittel zum Erreichen der Ziele lebendigen Strebens (125) angesehen wird, zu wenig in seinem inneren Wesen erfaßt als die auf Seiendes als solches und dessen Sinnbeziehungen gerichtete unanschauliche Erkenntnisweise (Willwill). Es muß in diesem Zusammenhang einmal ganz allgemein darauf hingewiesen werden, daß die moderne Tierpsychologie immer mehr dazu übergeht, ihre Sachverhalte mit Begriffen der Philosophie und Humanpsychologie zu umschreiben, ohne sich in jedem Fall um den schon vorgegebenen philosophischen Begriffsinhalt viel zu kümmern und ihn gegen den neuen Inhalt abzugrenzen, der ihm in der Tierpsychologie gegeben wird. Diese begriffliche Unbekümmertheit vieler Tierpsychologen führt nicht nur immer wieder zu Mißverständnissen, sondern ist auch objektiv gesehen eine unzulässige Erweiterung oder Einengung eines schon längst festgelegten Terminus. Obwohl wir das Bemühen des Verf., an den entscheidenden Stellen seines Buches zu klaren Definitionen zu kommen, voll anerkennen müssen, so lassen sich doch auch aus seinem Werke manche Beispiele obiger Art anführen. Wenn etwa „Einsicht“ als die Fähigkeit der Tiere „zu zukunftsbedingter Entscheidung zwischen Handlungsmöglichkeiten“ (93) definiert wird, so bedarf dieser Begriff doch notwendig einer Abgrenzung gegen den in der Philosophie gebrauchten gleichnamigen Terminus. Dieser besagt nämlich eine apriorische Erkenntnis der ersten, unvermittelten Erkenntnisinhalte (Prinzipien, Grundsätze), die den Tieren keinesfalls zugeschrieben werden kann. Ähnliches gilt von den Begriffen „Phänomenologie“, „Intelligenz“, „Verstand“, „Vernunft“ usw.

Mit diesen Hinweisen soll das Verdienst des Verf. um die Erweiterung und Vertiefung unserer tierpsychologischen Kenntnisse keineswegs geschmälert werden. Grundlegende Forschungen (vgl. sein Werk „Psyche und Leistung der Tiere“, Berlin 1938) haben den Verf. längst als Autorität auf dem verhältnismäßig noch jungen Forschungsgebiet der Tierpsychologie erwiesen. Was den Verf. aber besonders kennzeichnet und zugleich empfiehlt, ist sein Bemühen, durch die Tatsachen hindurch den tieferen Sinnzusammenhängen tierischer Lebens- und Verhaltensformen nachzuspüren. A. Haas S. J.

Kretschmer, E., *Psychotherapeutische Studien*. 8° (215 S., 4 Abb.) Stuttgart 1949, Thieme. DM 13.50.

Es werden hier von Kretschmer Betrachtungen vorgelegt, die aus selbständigen Einzelvorträgen hervorgegangen sind und von einheitlichen Blickpunkten aus überarbeitet wurden. K. gruppiert seine Darstellung um zwei hauptsächliche Leitgedanken: „Tiefenperson“ (I) und „Aufbau der Persönlichkeit“ (II). „Spezialprobleme“ (III) bringen darüber hinaus je ein Kapitel über die Psychotherapie der Schizophrenie, über Traumanalyse und psychotherapeutische Methodik.

I. Der Problemkreis der *Tiefenperson* wird von Kretschmer von den heutigen hirnpfysiologischen Kenntnissen aus angegangen. Unter Tiefen-